

Warum spricht die Wissenschaft Englisch?

K

Kürzlich begegnete ich bei einer Stellenbesetzung, dass sich der Bewerber ausschliesslich in englischer Sprache dafür bewarb. Ich fragte mich, was ihn dazu bewog, nicht eine Landessprache zu wählen, zumal sein wissenschaftlicher Tätigkeitsbereich nur am Rande den Gebrauch der englischen Sprache erfordert. Es hat sich aber etabliert, dass da, wo viele Nationalitäten beteiligt sind, auf Konferenzen etwa oder bei gemeinsamen Publikationen, Englisch als Lingua franca verwendet wird. An unseren Universitäten, wer etwas auf sich hält, unterrichtet, lernt und publiziert auf Englisch. Man hört, liest und schreibt Englisch. Kongresse, auch in Graubünden, werden ganz selbstverständlich auf Englisch abgehalten. Die Frage nach einem Dolmetscher würde dabei mit höchster Verwunderung quittiert. Und längst sind es nicht mehr nur die Naturwissenschaften, auch die Geisteswissenschaften sprechen

zunehmend Englisch. Das Englische wird dabei häufig mit dem Latein der Gelehrten früherer Jahrhunderte verglichen.

Warum aber sind Forschende und Universitätsverwaltungen so schnell bereit, ihre eigene Nationalsprache als Sprache von Wissenschaft, Forschung und Lehre aufzugeben und ins Englische zu wechseln? Mit dieser Frage befasst sich eine Publikation der Universität Zagreb (Zagreber Germanistische Beiträge, 28/2019) auf Deutsch. Eine Antwort zielt auf die Verbreitung des Englischen als Weltverkehrssprache. Man geht heute davon aus, dass circa 1,5 Milliarden Menschen über alle Kontinente verteilt Englisch sprechen und Englisch in nahezu allen international wichtigen Bereichen von Wirtschaft, Handel, Finanzen, Politik, Wissenschaft, Technik, Kultur und Medien die dominante Verkehrssprache geworden ist. Hieraus erklärt sich auch, warum Forschende eher Englisch als Deutsch, Französisch oder Spanisch erlernen oder warum muttersprachlich anglophone Forschende kaum eine Fremdsprache erwerben. Zudem bietet

Englisch den Zugang zum weltweit grössten Wissenschafts- und Publikationsmarkt der englischsprachigen Länder. Wem es gelingt, regelmässig in englischsprachigen, vorzugsweise US-amerikanischen Zeitschriften mit hoher Zitationsquote zu veröffentlichen, der hat es sozusagen geschafft: Er hat den Olymp internationaler Wettbe-



«Auch in der Wissenschaft braucht es mehrere Sprachen.»

werbsfähigkeit mit hoher Reputation und Statusgewinnen erklommen. Fast schon berühmt geworden ist als Kontrast dazu die Erzählung, dass Albert Einstein heute sicher keinen Lehrstuhl mehr erhielte, weil er einfach viel zu wenig Neigung hatte, ständig irgendwas zu veröffentlichen.

Warum das ein Problem sein soll, mögen Sie sich fragen. Zum Problem für die Wissenschaft selber wird es, wenn es den Forschenden nicht mehr gelingt, die Ergeb-

nisse ihrer Forschung einem Publikum von Laien zu erklären. Unverständnis zeitigt dann schnell Ablehnung. Zum Problem wird es, wenn Sprachen, die nicht mehr als Wissenschaftssprachen verwendet werden, sich zurückbauen. Sie verlieren nämlich zunehmend ihre eigenständige Begrifflichkeit und werden wissenschaftssprachlich diskursuntauglich. Als weitere Folge mahnt die Zagreber Publikation, dass mit dem Verschwinden der Nationalsprachen als Wissenschaftssprachen auch das in ihnen aufgehobene Wissen verloren zu gehen droht. So tauche immer wieder das Phänomen auf, dass das, was auf Englisch erscheint und als Neuheit ausgegeben wird, bereits in anderen Sprachen gesagt worden ist, nicht mehr zur Kenntnis genommen wird. Die Folge davon sei, dass Forschungskontinuitäten unterbrochen oder nicht mehr weiterentwickelt würden. Deshalb müsste nach meinem Dafürhalten auch für die Wissenschaft Mehrsprachigkeit das Ziel sein.

STEFAN ENGLER ist Mitglied des Vorstandes der Academia Raetica.